

# Psychologische Unfallneigung im Kriege.

Von

Priv.-Doz. Dr. Andreas Kluge, Budapest (Ungarn).

(Eingegangen am 29. Juni 1928.)

Bekannt ist in der Unfallwissenschaft, daß die Wahrscheinlichkeit, einen Unfall zu erleiden, nach der Anzahl der vorausgegangenen Unfälle zu bemessen ist, da Personen, die innerhalb fünf Jahren mehrere Unfälle hatten, in den unmittelbar folgenden fünf Jahren durchschnittlich mehr Unfälle erleiden werden, als solche, die während derselben Zeit nur einen Unfall erlitten haben. Dieser Satz wurde unter anderem von *Marbe* und seinen Mitarbeitern auch statistisch nachgewiesen und *Marbe* sagt, daß es nicht nur geborene Praktiker, Theoretiker und geborene Konfusionsräte, sondern auch geborene Pechvögel und Glückskinder, geborene Schaden- und Unfallstifter, kurz geborene Unfäller gibt.

Unter psychologischer Unfallneigung verstehen wir das Gesamtbild derjenigen persönlichen Eigentümlichkeiten, wodurch die Unfallwahrscheinlichkeit einer bestimmten Person erhöht oder verringert wird. Da diese Eigentümlichkeiten nicht nur die angeborenen oder erworbenen geistigen Anlagen, sondern in Anbetracht der psychophysischen Wechselwirkung auch die somatischen Anlagen umfassen, welche auf das Trieb-, Gefühls- und Willensleben, sowie Intelligenz einen Einfluß ausüben, da es ferner bezüglich unserer Gesichtspunkte nebensächlich erscheint, zwischen Einfluß der momentanen psychologischen Konstellation und der habituellen psychologischen Einstellungen zu unterscheiden, so können wir sagen, daß wir unter dem Begriff der psychologischen Unfallneigung diejenigen Eigentümlichkeiten verstehen, die infolge Aufbau der psychophysischen Gesamtpersönlichkeit jemanden momentan oder dauernd zu Unfallgefahr disponieren.

Das Hauptgewicht liegt somit in der synthetischen Betrachtung, in der Persönlichkeitskunde und doch wird nur die Untersuchung psychischer Eigentümlichkeiten, d. h. einzelner praktisch greifbarer Partialkonstruktionen zum Ziele führen. So wissen wir bereits, daß die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit zu konzentrieren, die Geschwindigkeit der geistigen Reaktionen, die rasche Erfassung einer neuen Situation, die Geistesgegenwart, die Unzugänglichkeit für Schreckwirkung und die Widerstandsfähigkeit gegenüber verwirrenden neuen Situationen, die Umstellungsfähigkeit des Menschen gegenüber wechselnden Aufgaben, das

Temperament, Leichtsinn und Sorglosigkeit nicht weniger die Unfallneigung beeinflussen als Körpergewandtheit oder Handgeschicklichkeit. Diese psychologischen Eigentümlichkeiten sind noch viel leichter zu erfassen als die mehr komplexen, aber nicht weniger wichtigen psychischen Zustände, die als Unordentlichkeit, dienstfremde Interessen (z. B. häusliche Sorge), Widerwille gegen die Monotonie der Arbeit, Aufregung, Mangel an Arbeitseifer, Zeitgeiz, Bevorzugung bestimmter, Bewegungen infolge des Gesetzes der psychischen Gleichförmigkeit, Gleichgültigkeit infolge ständigen Aufenthalts im Gefahrenbereich, Erwartung und Ahnung der Gefahren als unfallfördernd, andere wieder als z. B. der Wille zur Unfallvermeidung oder die Überzeugung von dem eigenen Gefeitsein gegen Unfälle, als unfallschützend genau so bekannt, aber Untersuchungen weniger zugänglich sind als die unfallwissenschaftlich hochwichtige Alkoholneigung, Ermüdung, Beleuchtung, Ernährung oder die Temperaturverhältnisse. All diese genannten psychologischen Eigentümlichkeiten, die sich zum Bild der Gesamtpersönlichkeit ergänzen, die einfacheren wie die komplexen, sind praktisch, d. h. erfahrungsmäßig gewonnene psychologische Willkürkonstruktionen, sie sind nur Gesichtspunkte, wonach wir unsere Erfahrungen gruppieren, es ist aber unbewiesen, daß sie wirklich Einheiten, Teile der Psyche darstellen. Sie sind entstanden durch die Anforderungen der Untersuchung und es ist nur sehr fraglich, ob wir bei Untersuchungen, die nicht die bisherigen Gesichtspunkte der industriellen oder Verkehrs-Unfallpsychologie zur Grundlage nehmen, dieselben beibehalten müssen, oder zu den neuen Fragen infolge neuer Gesichtspunkte andere psychische Komplexe zum Gegenstand der Untersuchung auswählen müssen.

Solange Völker leben, bleibt eine der wichtigsten Lebensfragen der Krieg. Der Krieg bietet mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit an Gefahren eine weite Möglichkeit zur Untersuchung der Frage, ob die Gefährdung der Person im Kriege auch von psychologischen Bedingungen abhängig ist. Die Frage, ob die Kriegsschaden als Unfälle zu betrachten sind oder nicht, muß bejaht werden, wenn dieselben psychologischen Eigentümlichkeiten im Kriege unfallfördernd oder umgekehrt wirksam werden, die in der Unfallwissenschaft heute als solche bekannt sind. Wer könnte diese praktisch für die Zukunft so wichtige Frage besser beurteilen als die heutige Generation mit ihren Kriegserfahrungen, wer könnte besser neue Gesichtspunkte, neue psychologische Partialkonstruktionen zum Gegenstand der Untersuchunginstellen als diejenigen, die jahrelang das Kriegswerk mitmachen konnten. Zweck dieser Untersuchungen ist daher versuchen, festzustellen, worin die psychologische Unfallneigung im Kriege besteht, welche die Bedingungen einer erhöhten oder verminderten Unfalldisposition gegenüber der Kriegsschaden sind. *Die Erziehung zur Vermeidung unfalldisponierender Seelenzustände, anderseits die Fernhaltung der besonders Gefährdeten von dem entsprechend*

relativen *Gefahrbereich* wird gleichbedeutend mit der Ersparnis an Menschenmaterial und an kollektiver Kraft. Die Verhütungsmaßregeln dürften im allgemeinen nicht dieselben sein wie in der industriellen Unfallspsychologie. So wissen wir zwar, daß auf beiden Gebieten die Einstellung junger Arbeiter oder — wie es vorauszuschicken ist — Soldaten zu vermeiden ist, im industriellen Leben ist aber auch der Personalwechsel zu vermeiden, solange im Kriege der Personalwechsel, d. h. die Ablösung unfallverhütend wirkt.

Einzelne Ansichten fehlen nicht, ausgedehnte Untersuchungen liegen aber in dieser Richtung unseres Wissens noch nicht vor. So bemerkt z. B. *Marbe*, daß jugendliche Personen sich im Felde unvorsichtiger erwiesen als die älteren, was teils auch auf Mangel an Kriegserfahrung zurückzuführen ist. Dieser und *Schiche* notieren, daß die Todesahnungen im Weltkrieg vielfach den wirklichen Tod zur Folge hatten. Wer aber zu ausgedehnteren Untersuchungen heranschreiten will, der muß zuerst sich seine Methoden zurechtlegen. Experimentell sind nur die einfacheren Eigentümlichkeiten zu erforschen, so z. B. Handgeschicklichkeit, vielleicht die Umstellungsfähigkeit, oft beziehen sich aber die Fragen auf viel komplexere Zustände, die zuerst noch weiter analysiert werden müssen. Wir wählten daher die Methode, die uns gestattet, komplexe Fragen komplex zu beantworten und nur bis dorthin mit der Analyse fortzuschreiten, wohin es noch möglich ist. Wir stützen uns hauptsächlich auf die Darstellungen psychiatrisch gebildeter Militärärzte aus dem Bekanntenkreise. Besondere Achtung verdient unter den Militärärzten der den ganzen Krieg in vorderster Linie mitgemachte und am Ende des Krieges gefallene Psychiater *Ludwig Scholz*, sowie einzelne Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Heeressanitätswesens, die überall mit den eigenen Kriegserfahrungen verglichen werden sollen.

Die Gefahr, einen Kriegsunfall zu erleiden, gestaltet sich wesentlich anders I. nach den einzelnen militärischen Berufen (Führer oder Geführte, Kombattant und Nichtkombattant), II. nach der Waffengattung (Flieger, Infanterie, usw.), III. nach der Art der Kriegsführung (Bewegungskrieg, Stellungskrieg, Werk, Marine), IV. nach den einzelnen Kriegsereignissen (Marsch, Sturm, Trommelfeuer, Ungeziefer, Gefangenschaft usw.).

I. *Der Führer* ist ganz verschiedenen psychologischen Vorbedingungen unterworfen je nach seiner Position. Solange der höhere Führer sich selbst meistens nur dadurch gefährdet, daß er seine Unterstellten der Gefahr aussetzt, zieht der niedere Truppenführer schon durch sein eigenes Benehmen Gefahren zu oder wendet sie infolge günstiger psychologischer Eigenschaften rechtzeitig ab. Wie *Kittel* sehr richtig betont, bedarf der Führer in weit ausgedehnterem Ausmaße systematischer psychologischer Kenntnisse, als es bis heute der Fall ist. Es hängt beim höheren Führer sehr viel von seiner Einstellung zum Gefechtsziel ab,

ohne eine viel zu hartnäckige Einstellung zu bestimmten Gefechtszielen wäre vielleicht mancher taktisch-strategische Fehler (Verrennung oder Verharren mit konsekutiver Abschnürung) erspart gewesen, solange die rechtzeitige psychologische Umstellung, d. h. das Erkennen der neuen Situation manchem den Maria-Theresien-Orden gebracht und z. B. im Seegeflecht bei Jütland der fast bereits abgeschnittenen deutschen Flotte durch Forcierung des Durchbruches den Erfolg brachte. *Das ständige Bewußtsein der Einstellung zum Gefechtsziel sowie eine schnelle Umstellungs-fähigkeit ist* daher nicht minder wichtig beim höheren Führer als das vollständige Fernhalten affektiver Reaktionen, welche die Unterstellten in ihrem Ausharren oder Mut durch das Beispiel enorm beeinflussen. Unter affektiver Reaktion des Führers ist natürlich nicht bloß das Bangen oder die Vorsicht desselben zu verstehen, sondern oft auch der tapfere Übermut. So brachte das Bekanntwerden und Zirkulieren einer Photographie, wo ein Kronprinz im vordersten Graben sich ganz geöffnet neben den sich duckenden Generälen zeigt, daselbst uns in den folgenden Wochen manchen aus Unvorsichtigkeit Verwundeten ein.

Bei der Auslese, welche der höhere Offizier durchmacht, bevor er das höhere Kommando erreicht, scheint die Wahrscheinlichkeit, unter diesen Psychopathen aufzufinden, nicht besonders groß zu sein, was für die niedrigeren Truppenführer besonders im Kriege mit den Reservekommandanten natürlich gar nicht zutrifft. Unter den höheren Kommandanten muß man noch höchstens mit dem Vorkommen von exogenen Nervenkrankheiten (Paralyse, Alkohol, vielleicht auch der Nicotin-hemmung) rechnen und vielleicht mit den psychischen Symptomen (Reizbarkeit, Hartnäckigkeit und leichte Depression) der beginnenden Arteriosklerose, wie wir solche Bilder zu beobachten tatsächlich Gelegenheit hatten, teils persönlich, teils auf Grund von Berichten anderer.

Es gibt aber psychologische Eigentümlichkeiten, die als Charakter-eigenschaften gar nicht den Eindruck des Krankhaften verraten, doch weitgehend die Entschlüsse des höheren Führers in die Richtung der Gefahrherbeiführung oder -abweitung beeinflussen. Erstens die Explosivität, welche zu Kurzschnellhandlungen führt und zweitens das, was *Kretschmer* unter dem Bilde des kalten, affektstumpfen Despotentypus mit Zügen der zähen, übergewissenhaften Pedanterie und launischen Zerfahrenheit, zäsarisch sprunghafter Willkür und kalter Grausamkeit beschrieben hat. Schon *Kretschmer* betont, daß unter diesen kühlen und egoistischen Herrennaturen sich einige schneidige Offiziersgestalten finden, die unempfindlich für die eigene Gefahr und die der Unterstellten straff, zum Befehlen geboren sind, mit engem Interessenkreis, ausgeprägtem Berufs- und Standesgefühl, mit heftiger und nachhaltiger Verletzbarkeit ihrer empfindlichen Punkte, schroff und parteiisch, doch kameradschaftlich korrekt, die sich nur auf Kommando und straffen Dienstbetrieb bis zur Borniertheit, nicht aber auf individuelle Menschen-

behandlung verstehen. Allerdings trägt der Umstand, daß der höhere Führer meistens jenseits der Jahre lebt, wo — wie auch *Scholtz* bemerkt — der Tod viel von seinem Schreckensangesicht verliert, dazu bei, daß seine Auffassung über die Gefahr von der der Unterstellten sich wesentlich unterscheidet.

Unter den *niederen Führern* kommen zu denselben Gefahrenquellen noch andere. Solange der höhere Führer durch die Mannigfaltigkeit der Lebensweise von der zermürbenden Einförmigkeit der vordersten Linie verschont ist, macht der niedere Führer seelisch alles mit den Geführten mit, wozu — bei innerlich entsprechend Gebauten — noch eine — die drückende Verantwortung hinzukommt, ein Gefühl, welches für Erschöpfte besonders schwer zu ertragen ist. Es gibt aber unter ihnen nicht nur Erschöpfte, sondern, wie aus der Materialsammlung von *W. Schmidt* zu ersehen ist, in nicht hoher Anzahl auch psychopathische Persönlichkeiten. Über die möglichen Varianten orientieren uns die Arbeiten von *Schmidt* aus den Kriegszeiten und über die Friedenszeit *Kittel* und *Hofmann*. Wir machen aber besonders auf die besondere Gefährdung der Explosiven und *Schmidt* (70) auf die soeben Beförderten aufmerksam. Beide entbehren oder verlieren eben diesen affektiven Kontakt mit ihren Untergebenen, welcher eine der sichersten Quellen der Gefahrvermeidung bedeutet. Unüberlegtheiten, affektive Kurzschlußhandlungen (z. B. wie es oft vorkam, mutwillige Unternehmungen aus verletztem Ehrgefühl) wirken geradezu verhängnisvoll bei dem niederen Truppenführer und bedeuten ebenso hohe Gefährdung, wie Subintelligenz oder Geisteskrankheiten (epileptische, dann besonders in festen Plätzen alkoholische oder gar hysterische Dämmerzustände, Erregungen, Stupor usw.).

Was die *Geführten* anbelangt, so kommt diesmal nur ihr Verhältnis zum Führer in Betracht. Die Einstellung — „Modifikation des psychophysischen Mechanismus durch vorangehende Wahrnehmungen“ nach *Kries* — ist ganz anders beim Führer, der auf Befehlsbefolgung, als beim Offizier, der auf Auszeichnung, oder beim Soldaten, der auf Gefahr, Schonung eingestellt ist. Zweckverbände wirken im Sinne bestimmter Einstellungen, schreibt *H. Kleint*. Disziplin wirkt entschieden unfallverhütend, opferfreudige Kameradschaft und Treue ebenfalls, dagegen wirkt das in manchen Armeen oft sehr ausgeprägte Ressentiment der Mannschaft gegen seine eigenen Offiziere, wie aus den im feindlichen Graben ertönenden Kampfgeschreien vor dem Sturm zu entnehmen war, für Offizier und Geführte geradezu verheerend, da dies einerseits den Führer zum unnötzen Übermut anspornt, zweitens die zweckmäßige Abwicklung der Aktion verhindert und die gegenseitige Hilfe zögern läßt. Die psychologisch richtige Einschätzung mancher Erregungszustände der Unterworfenen ist nicht nur aus disziplinären Rücksichten wichtig, sondern wäre auch zwecks Unfallvermeidung von Wichtigkeit.

*Schmidt* betont richtig, daß im Kriege die Rücksichtsnahme auf die affektiv Labilen, auf die „Individualität“ der notorisch Unwilligen und zur Insubordination Tendierenden weiter ging, als es gut war. Manche hysterische Erregung bezweckte natürlich nur die Flucht aus dem kriegerischen Gefahrenbereich.

Ein Unterschied in der psychologischen Gefährdung des *Kombattanten* und des *Nichtkombattanten* besteht hauptsächlich darin, daß das Leben hinter der Front abwechslungsreicher ist. Infolgedessen wird durch die Gleichgültigkeit und Gewöhnung die Unfallbereitschaft beim Nichtkombattanten nicht erhöht. Anderseits hat der Kombattant den Vorteil, daß durch Abwendung der Aufmerksamkeit und durch die Einstellung auf eine spezielle Aufgabe die psychische Umstellung im Gefahrmoment nicht verhindert wird. Die technische Gefährdung der vordersten Linien ist zwar unvergleichlich höher, die psychologische Gefährdung ist aber bei den unmittelbar hinter der Front arbeitenden Nichtkombattanten umso größer, da die Verkennung der Gefechtslage, die Unterschätzung des Feindes einerseits, andererseits allerlei Illusionen leichter Boden gewinnen und entweder zur Unterlassung von Verhütungsmaßregeln oder zur Erregung bewegen. Manche Gefangennahme von Ärzten ist darauf zurückzuführen. Der Raum hinter der Front lebt in der Vorstellungswelt der Kriegsteilnehmer als etwas, was Gefahren weniger ausgesetzt ist, worauf die bekannte und auch von *Scholtz* beobachtete Tatsache beruht, daß Verwundete nach Verlassen der Gefechtslinie jegliche Vorsicht vermissen und hierdurch oft noch weitere Verwundungen zuziehen.

II. *Die Waffengattung* bedeutet ebenfalls neue Vorbedingungen für die psychologische Unfalldisposition. Was zuerst die besonders gefährdete Flugzeugs- und Schiffstruppen anbelangt, ist schon lange bekannt, daß diese Truppen einerseits durch Befriedigung des erhöhten Reizhunbers, andererseits durch abwechslungsreiche Erlebnisgelegenheit eben die affektiv schlecht equilibrierte Psychopathen anziehen (so betrat z. B. nach einem von *Hoffmann* veröffentlichten Fall ein von pathologischer Hochstapelei Behafteter nach erfolgter Beinamputation noch die Fliegerlaufbahn). Dasselbe ist aus der verhältnismäßig großen Zahl der neurotischen Erkrankungen, andererseits auch aus der großen Beteiligung gewisser Waffengattungen an den revolutionären Bewegungen jedes Landes zu ersehen. Erhöhte aber kurzdauernde Gefahr mit nachfolgender Möglichkeit zum täglich ausgiebigen Genusse der Etappenwonnen, d. h. viel Alkohol, Weib und Geschlechtskrankheiten, Nicotin, rasendes Autofahren und gelockerte Disziplin mit Rücksicht auf die Gefahr, diese ganze „Heute rot morgen tot“. Gemütslage erweckt eine dauernde Affektlabilität mit Aufmerksamkeitszerstreuung und gewisser, meistens alkoholischer Bewußtseineinengung. Wird dieselbe unterstützt durch die angeborene, oder durch Alkohol und Lues hervor-

gerufene Urteilsschwäche, so erhöhen diese besonders die Gefahr, welche einerseits in den Kriegseinwirkungen, andererseits in den technischen Gefahren des Flugzeuges, Kraftwagens oder Schiffes gegeben sind. Die erhöhte Eindrucksfähigkeit dieser Psychopathen verursacht oft ein zweckwidriges Draufgängertum, andererseits aber auch weise Zurückhaltung in den schlecht kontrollierbaren Gefilden der Lüfte oder des Meeres und man kann ruhig sagen, daß manche Notlandung eines Flugzeuges alles andere als Not war, dagegen waren oft die gefangengenommenen Insassen wirklich übersät von Degenerationsstigmata. Eine besonders interessante, aber vielleicht seltene Gefahrdisposition beobachteten wir in der Zwangsneurose eines Fliegers, der bei Landung immer an die Möglichkeit denken mußte, schlecht zu landen, wodurch er erheblich gestört wurde.

Die Kavallerie ist eine aussterbende Waffengattung, sie war in allen früher angeführten psychologischen Dingen eine Vorgängerin der Maschinentruppen. In dem jetzigen Krieg erwies sich besonders der sog. Kavalleriegeist, das unbesonnen schneidige Draufgängertum mit Vorliebe zum Handgemenge und eindrucksvollen Auftreten als besonders gefährbringend. Gegen Kriegsende schwand aber die Kavallerieromantik und diese Waffengattung teilte die psychologischen Bedingungen der Infanterie.

Die bessere Versorgung, etwas höhere Durchschnittsintelligenz und hoher Wert des Materials brachten eine psychologische Sonderstellung der Artilleriemannschaft mit sich, welche den Außenstehenden auch auffiel, so daß man die Artillerie zeitweise scherhaft auch Lebensversicherung nannte. Die ruhige Zuversicht der Artilleriebedienung, der rege Verkehr in der Etappe und die längeren Feuerpausen erhalten die psychologische Frische dieser Truppe am längsten, so daß psychologische Disposition als Unfallquelle hier am wenigsten in Betracht kommt. Eben daraus ergibt sich oft eine hypomanische Unvorsichtigkeit und Schlachtnugierde, nach *Scholz* besonders bei jungen oder unerfahrenen Soldaten, welche entweder durch persönliche Vernachlässigung der Deckung oder durch Erleichterung der Entdeckung von feindlichen Fliegern und Beobachtern, Gefahren bringt. Ganz anders der Artilleriebeobachtungsdienst, welcher einseitlich die Gefahren der Infanterie teilt, andererseits durch größere Bewegungsfreiheit besonders die Epileptiker, deren Kriegsfreudigkeit von anderen Autoren, so von *Schmidt* auch erwähnt wird, dann noch besonders die manisch flotten Cycliker in erhöhtem Ausmaße anzieht und Gefahren oft unnütz aussetzt.

Die psychologische Einwirkung hochrasanter Explosionsen, z. B. Bomben oder Minenwerfern, wird vielfach überschätzt. Die wenig widerstandsfähigen Neuropathen gelangen meistens nicht einmal bis dorthin, und auf die übrigen Kriegsteilnehmer in leeren Gräben, in Fuchslöchern, Kasematten, Stollen oder sogar in offenen Trüchtern ist die Wirkung

des Trommelfeuers viel lästiger als der Explosionseindruck. Wohl ist eine kleine Befangenheit bei der Mannschaft beschossener Werke oder Stollen zu bemerken, aber selbst eine moralische Wirkung ist nur zu Beginn vorhanden, welche bald vollkommen verschwindet, so daß wir die Behauptung von *Scholz* in dieser Beziehung nicht gänzlich teilen (122,0). *Scholz* beschreibt als psychologische Folgen des untätigten Aus-harrenmüssens in größter Lebensgefahr (118): Angst, Erschwerung der Auffassung, unzulängliche Verarbeitung der Eindrücke, Hemmung des Gedankenablaufes und nachfolgende Beeinträchtigung der Erinnerungsfähigkeit, Ermüdung und erhöhte Reizbarkeit allmäßliches Erlöschen der Affekte und der natürlichen Gefühlsregungen, Teilnahmslosigkeit, Öde und Selbstentfremdung, erschwerte Auslösung von Bewegungsantrieben, Gebundenheit und Unlust zum Handeln, lähmungsartige Schwäche und Hemmung der ganzen körperlich-seelischen Maschinerie, ständige Gespanntheit, in welcher doch jeder Zuruf mit merkbarer Schwerfälligkeit aufgenommen und mit Unlust ausgeführt wird, weiters spiegeln sich manche durch Scherz die Illusion der Überlegenheit vor usw. Das mag für plötzlich auftauchende schwere Gefechtssituation bei der Infanterie zutreffen, die psychische Wirkung langdauernder Explosionen wird aber durch Gewöhnung zunichte gemacht und sie beeinflußt die psychologische Gefährdung durch Beschleunigung oder Unterbindung eventueller Fluchtversuche keineswegs.

Es ist jedenfalls die Infanterie, bei welcher psychologische Gefahrenquellen die größte Rolle spielen, obzwar der einzelne hier am wenigsten zum Wort kommt. Die Gemeinschaft birgt schon Gefahrenquellen in sich, „es stirbt sich leichter zu vielen“ schreibt *Scholz*. Todesnähe belebt das Gefühl der Gemeinsamkeit, der Kameradschaft. Aus der Arbeit von *Kleint* über die Einstellung wissen wir, daß die Zahl der Illusionen bei einzelnen Versuchspersonen außerordentlich verschieden ist, und von gewissen intellektuellen Eigenschaften, aber auch von der Methode der Illusionserzeugung abhängt. Nun erzeugt die Gemeinschaft bei ganz verschiedenen Personen dieselben Illusionen, so z. B. die Gering-schätzung der feindlichen Stellungen, des Feindes überhaupt und erhöht dadurch die Gefahr. Oft verfälscht die Kollektivpsyche im Wege der Einstellung und der Illusion die Wahrnehmungen, so z. B. die Abschätzung der Richtung feindlicher Geschütze, die Marschrichtung in unbekannter Gegend oder nachts. *Kleint* fand, daß 97% aller Versuchspersonen der Einstellung zum Opfer fielen. Manche kollektive Halluzinationen sind während des Krieges auch beschrieben worden, so bei den Engländern neben Ypern. Auch *Scholz* schreibt: „Wieviel halluzinierte Falschmeldungen mögen in diesem Kriege wohl erstattet worden sein! Der Horchposten glaubt in dem Wehen des Windes das Geräusch des heranschleichenden Feindes zu vernehmen, Patrouillen sehen im Baumstamm den lauernden Gegner, im Glühwürmchen das

Feuer einer Zigarette, in weidenden Kühen die vermutete Feldwache, sturmberreite Mannschaften hören im Schützengraben falsche Angriffssignale und stürzen vor“. Auch gefahrbringende Illusionen und Halluzinationen einzelner beobachtete *Scholz*, auch wir sehen dasselbe bei Ermüdeten und besonders bei schlaftrunkenen Psychopathen, wie daselbe in drei Fällen auch von *Vértes* publiziert worden ist. Die Massenpsyche erregter Truppenteile erzwingt manchmal eine Opferfreudigkeit, die keineswegs der Einstellung zum Kriegsziel oder der Disziplin zu verdanken ist. Diese suggestive Opferfreudigkeit, ausstrahlend aus dem Gefühl der Gefahrgemeinschaft, betraf oft die nichtkombattanten Elemente und trug manchen Ärzten den Unfall ein, den sie sonst hätten vermeiden können. Auch manche Unternehmungen oder heldenhafte Aufopferungen sind dem zu verdanken. So bleibt ewig in Erinnerung der Aufopferungsmut eines Offiziers des k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 16, der als eine aus Unvorsichtigkeit entzündete und schon brennende Handgranate nicht von seinem Überschwung abschnallen und nicht mehr wegwerfen konnte, um die umstehenden Kameraden nicht mit in Gefahr zu bringen, sich auf den Bauch legte und so den Explosionsmoment erwartete. Es liegt mehr Poesie und Ethos als Tatsache in den Ausführungen von *Scholz*, als er schreibt: „Helden nenne ich jene Jungsiegfriedsnaturen, die der Gefahr entgegengehen wie einem Fest, dem Triebe ihres Herzens folgend, nicht aus Berechnung, nicht aus Ehrgeiz, auch nicht aus kaltem, harten Muß, nicht aus Gebot der Pflicht sondern aus dem Wunsch, als wackerer Mann zu bestehen, dem sittlichen Gesetz und sozialen Gewissen gehorchend“. Er sagt ferner an anderer Stelle: „wenn der Soldat auf den Ruf, Freiwillige vor, sich zu Wagnis und Gefahren meldet, so wäre nur ein Knabe, den in schwärmerischer Überspannung des Heldentodes Lorbeer reizte, sondern hohes Pflichtgefühl, sittlicher Ernst, edler Enthusiasmus, kühner Wagemut, dämonische Lust an Gefahren, Hoffnung etwas Tüchtiges zu leisten, Ehrgeiz und wohl auch der Wunsch, sich eine Auszeichnung zu verdienen“. Wohl können wir einzelne der hier beschriebenen Einstellungen und Bewußtseinslagen als die *wichtigste psychologische Gefahrenquelle der Infanterie* betrachten. Wir können noch dazu bemerken, daß zu Kriegsbeginn bei manchen die Hoffnung durch leichte Verwundung, und besonders bei manchen Nationalitäten, durch Gefangenschaft der Kriegsgefahren zu entkommen, zu Kriegsende wieder die Hoffnung durch viel Auszeichnungen einen Austausch in die Heimat zu erreichen, eine Rolle spielten. Aber offen gestanden sahen wir während der 44 Monate Fronttruppen-dienst nirgends diese Jungsiegfriedsnaturen, auch in unserem Bekanntenkreise nach dem Kriege nicht. Edler Enthusiasmus, kühner Wagemut und dämonische Lust an Gefahren, kurz das Draufgängertum kam öfter vor und wird als flott manische Gemütsverfassung noch später eingehende Darstellung finden. Auch Berechnung auf Auszeichnung,

Beförderung oder Entkommen vom Gefahrenbereiche wurde gesehen, alles andere aber, was man Heldentum nannte, beruhte, wenn es nicht Disziplin war, in der suggestiven Kraft, welche in der Gefahrengemeinschaft der Infanterie ihre psychologische Wurzel hat. Warum meldeten sich Freiwillige nur aus der vordersten Linie oder der Heimat, niemals aber aus dem Etappenbereiche, oder aus den technischen usw. Truppen, von den Telephonisten, Gendarmen, usw.? Das Gefühl der Gefahrengemeinschaft verrät sich sehr schön während des Trommelfeuers, wie auch *Scholz* schreibt, wenn alle seelischen Vorgänge erschwert sind und äußerlich die Ruhe des Fatalismus und der stillen Ergebung herrscht. Hier tut man seine Pflicht mit Präzision weiter, das Unterbewußtsein wacht aber lebendig und verbindet die verstummte Besatzung des Grabens oder des Werkes mit unsichtbaren Drähten, um alle Gefahren bereit zu empfangen. Reizt vielleicht die manchmal vorgekommene Beschießung durch eigene Artillerie die Gemüter nicht hundertmal so auf als die fremden Granaten? Hierdurch wird ja eben dieses Gefühl der Gefahrengemeinschaft verletzt.

*Scholz* sagt sehr richtig, daß Mut und Feigheit zusammengesetzte und aus Widersprüchen gemengte Komplexe, verwandt und gegensätzlich sind, so daß es einen Mut aus der Angst geboren gibt, und es gibt eine Feigheit, die sich hinter dem Strohfeuer der Tollkühnheit, des Elans verbirgt. Beide, Ängstlichkeit wie Mut und Temperament, Draufgängertum und kriegerische Unternehmungslust sind oft auf Affektzustände zurückzuführen, die der cycloiden Gemütsverfassung angehören. Die schönen Fälle von chronischer Manie und chronischen manchmal paranoiden und sensitiven Depressionen, die während des Kriegs draußen zu beobachten waren und selbst in Friedenszeiten noch von uns als Paranoiaimitation psychiatrisch teilweise bearbeitet wurden, figurierten an der Front als Helden oder als Miesmacher und bedeuteten in beiden Richtungen eine erhöhte Gefahr. *Hofmann* schreibt (45. o.), daß die konstitutionell Verstimmtten diejenigen verdrießlich und mißmutig-depressiven Individuen sind, die mutlos bei mißmutiger Färbung reizbar und unstet, bisweilen selbst unsicher und paranoidisch ihre Umgebung betrachten, bei ausgesprochener Gewissenhaftigkeit lastet jedes Verantwortungsgefühl schwer auf ihnen und steigert sich zu quälendem Gemütsdruck. Sie können keiner Sache im Leben eine gute Seite abgewinnen, sehen alles schwarz, zweifeln an dem Gelingen jedes Vorhabens. Die Gefährdung solcher Personen als Führer und als Geführte ist enorm erhöht. *Scholz* beschreibt den folgenden Fall: „Einer der Soldaten, die uns zu Hilfe gekommen, hatte einen Schuß durch den Finger der linken Hand bekommen. Er wurde verbunden und erhielt die Weisung, sich womöglich in die Stadt zu retten und ins Lazarett zu begeben. Er meinte jedoch, er sei so schön im Zuge, er habe schon sechs Russen erledigt und mache gern weiter mit. Seine Wunde,

obgleich der Knochen zersplittet war, habe nicht viel auf sich. Bald darauf wurde er zum zweiten Mal verwundet und zwar in den linken Arm, gelangte jedoch glücklich über den Fluß, statt aber ins Lazarett zu gehen, legte er sich drüben wieder in Stellung, bis ihn endlich ein Offizier wegschickte". *Ist das Mut, und nicht manischer Zustand?* Oder können psychiatrisch Gebildete an etwas anderes als eine Depression denken, wenn man eine zweite Schilderung des Psychiaters *Scholz* liest, der doch nicht an eine cycloide Depression denkt. Er sagt: Angewiesen auf reines Duldenmüssen in unmittelbarer Gefahr, erstarrt der Geist, wird dumpf und leer und tot. Dann kriechen die Gedanken, träge, das Denken ist auch Arbeit, und selbst die kleinste Willenshandlung wird zur Pein. Selbst das Sprechen, das Rede und Antwortstehn, das Sichbesinnenmüssen fällt uns auf die Nerven, Ort und Zeit verschwinden, die Wirklichkeit rückt in unendliche Fernen und während das Bewußtsein die Einzelvorgänge noch immer registriert, ersterben die Gefühle, sie finden keinen Widerhall im Innern mehr". Trotzdem schreibt *Schmidt* (178): „Die psychiatrisch geläufigen Angstzustände, z. B. Melancholie, spielen relativ eine geringe Rolle. Solche Kranke werden meist schon nach rückwärts transportiert, ehe ihre Erkennung einen derartigen Umfang angenommen hat. Es ist sehr möglich, daß Melancholiker, Schizophreniker bei ihren Angstzuständen ziemlich unabhängig von dem Gefecht bleiben, weil die endogenen Krankheitsmomente sie voll und ganz absorbieren“. Gegenüber *Schmidt* weisen wir auf obige und folgende Ausführungen. Über Ängstlichkeit und Furchtsamkeit schreibt *Schmidt*: Strapazen, mangelhafte Nahrung, Schlafdefizit, Erkrankungen und Verwundungen führen zu Zuständen akuter Angst und Fassungslosigkeit. In gleicher Weise wirken tagelanges Trommelfeuer, das Erleben grauvoller Situationen, deprimierende militärische Lage wie Rückzüge, der suggestive Einfluß deprimierter und ängstlicher Kameraden und Vorgesetzter. So schildert *Rhode* akute Angstzustände seelisch ausgeglichener Menschen, die beim Anblick vorbeigetrager Verwundeter plötzlich kreidebleich wurden, ein Offizier bekam akut eine schwere motorische Unruhe und war nicht mehr dazu zu bewegen, aus seinem Unterstand herauszugehen. Ein sehr couragierter Offizier bekam in einer sehr gefährlichen Waldstellung plötzlich eine sehr schwere motorische Unruhe, lief von einer Gruppe zur anderen und arrangierte schließlich einen Skat, um über seine Unruhe hinwegzukommen, freilich ohne Erfolg. Ebenso berichtet *Rhode* von einem Offizier, der beim Defäkationsakt von einer in der Nähe einschlagenden Granate überrascht wurde, sich sofort in einen Keller begab und an diesem Tage nicht mehr dazu zu bringen war, aus dem Keller zu kommen. Verwundungen sind geeignet, nach Truppenärzten, die Ängstlichkeit und Furchtsamkeit akut zu steigern. *Schmidt* erinnert sich eines Feldwebels, der in unmittelbarer Nähe des Feindes auf Vorposten einen leichten

Rückenschuß bekam und dermaßen schrie und tobte, daß die Gefahr bestand, daß lebhaftes Feuer an diese Stelle gelegt würde. Trotz energischesten Zuredens war er nicht zur Aufgabe seines unsinnigen Verhaltens zu bewegen, mit dem er sich nicht das geringste nützte, während er seine Umgebung der größten Gefahr aussetzte. Eine pathologische Feigheit wird von *Schmidt* trotzdem — entgegen *Hübner* und mit *Birnbaum* — nicht angenommen. Von diesen Zuständen, die uns die Unfallgefährdung der eigenen Person und der Umgebung durch Affekte beweisen, führen fließende Übergänge zu den Psychopathien. Auch *Scholz* spricht schon davon (141), indem er sagt, daß kranke oder halbkranke Einflüsse, depressive Verstimmungen, unbekümmertes Affektleben, epileptische oder hysterische Dämmerzustände mitunter in das Bild der Psychopathien hineinspielen. Eingehender wurden die Psychopathien im Heeresverbande während der Friedenszeiten in Deutschland studiert.

Die sehr gründlichen Untersuchungen von *Kittel* und *Hofmann* stellten ein schon in Friedenszeiten steigendes Eindringen der Psychopathien im Heere fest. Diese Psychopathien scheiden in 50% der Fälle erst mit dem Abschluß des 4. Dienstjahres aus dem Heere aus, werden daher spät erkannt, so daß *Hofmann* verlangt, daß ein psychiatrisch ausgebildeter Sanitätsoffizier jährlich ein- bis zweimal mit der Untersuchung der bei den Ausbildungstruppen auffällig gewordenen Soldaten beauftragt werde. Im Frieden treten die Psychopathen, ohne sich viel Kopfzerbrechen über die Anforderungen zu machen, in das Heer ein, oft angelockt durch ein gewisses Gefühl der wirtschaftlichen Unabhängigkeit von ihrer Familie, oder durch die Lust, Soldat spielen zu können, manchmal auch durch allerlei fantastische Vorstellungen über das Soldatenleben. Bei manchen mag, wie *Hofmann* schreibt, eine rasch auflockernde Begeisterung mit einer Rolle spielen, sehr viele kommen aber, weil sie schon in so vielen anderen Berufen einen Schiffbruch erlitten haben. Wenn sie nun in Friedenszeiten schon so oft zum Augenschein kommen, so werden sie in Zeiten der allgemeinen Wehrpflicht im Kriege noch öfter anzutreffen sein und was uns sehr wichtig erscheint, eben unter den Chargen, die ihre Beförderung oft teils ihrer Friedensausbildung verdanken. Die Geistesbeschaffenheit der Psychopathen ist aber durch große Gefühlerregbarkeit, gesteigerter Eindrucksfähigkeit gekennzeichnet und bedeuten somit im allgemeinen erhöhte psychologische Kriegsgefährdung sowohl für sich selbst als für die Untergebenen. Der bei Psychopathen lebhaftere Eindruck der Gefahren stellt sich oft als Motiv zum Vergehen gegen das Ausharren im militärischen Dienste dar, was in Kriegszeiten von *Stier*, *Schmidt*, *Hübner* usw. genauer studiert wurde. Die erhöhte Gefährdung der Psychopathen im Kriege offenbarte sich auch in den Selbstmorden während des Krieges, was für die Friedenszeiten von *Hofmann* eingehend untersucht wurde, im Kriege aber uns besonders im Selbstmorde eines 18jährigen Einjährig-

Freiwilligen sinnfällig wurde, der sich in der vordersten Kampflinie durch Kopfschuß deswegen tötete, weil er einen Tag später zum Gefreiten befördert werden sollte als seine Kameraden. Eine besondere Gefährdung der Psychopathen besteht auch in der erhöhten Empfänglichkeit für psychische Infektionen. Nicht nur die Drückeberger stammen, wie *Kittel* schreibt, immer von derselben Kompanie, sondern ganze Truppenteile können durch Vermittlung von Psychopathen gefahrbringenden Suggestionen anheimfallen, besonders wenn Offizier und Truppenarzt über Hergang der Suggestionen und über die Rolle der Psychopathen nicht genügend orientiert sind. Sehr richtig schreibt *Hofmann*, daß die große Zahl der Fälle, die in militärärztlichen Rapporten als Hysterie und Neurasthenie usw. erscheinen, ferner nervöse Magen- und Herzbeschwerden usw. eigentlich oft in das Gebiet der Psychopathien gehören. Wieviel Nachzügler, von den eigenen Truppenteilen Versprengte, sog. Leichtverwundete usw. verdanken ihre Gefangennahme oder ihre Verwundung in den hinteren Feuergraben der psychopathisch erhöhten Eindrucksfähigkeit. Es sind dies, wie *Kittel* schreibt, Leute, die nie ihre Sachen in Ordnung haben, auf die Lob, Tadel und Strafe erfolglos bleiben, die bei jeder Gelegenheit versagen, keine Strapazen ertragen und stets ein körperliches Gebrechen dafür anzuführen wissen. Es kommen aber schwerere Fälle auch vor. So beschreibt *Kittel* einen besonders merkwürdigen Fall, als ein Soldat, der wegen schwerer Epilepsie seine sämtlichen früheren Zivildienststellen hatte aufgeben müssen, doch in das Heer eingestellt wurde.

Was nun die einzelnen Psychopathentypen anbelangt, so wären sie am einfachsten nach *Wollenberg* in *Versager* und *Störer* einzuteilen, welche Einteilung zugleich die hauptsächlichsten psychologischen Kriegsgefahren umschreibt. Genauer wird ihre psychische Struktur durch die Typen von *Kraepelin* und *Aschaffenburg* getroffen. So sind zuerst die *Zwangskranken* unter ihnen zu nennen. Was die Angstphobien eines Truppenführers, selbst aber des einfachen Mannes zu verursachen vermögen, ist bei den engen Platzverhältnissen eines Schützen- oder Laufgrabens, in den beschränkten Bewegungsmöglichkeiten eines Rückzuges oder Vormarsches leicht vorstellbar. *Hofmann* sah einen Offizier, der infolge Zwangsvorstellung zwischen den Bäumen eines Waldes nicht hindurch konnte und betont sehr richtig, daß hinter scheinbarem Nichtbefolgen eines Befehles oder selbst hinter scheinbarem Feigheitsvergehen solche Zwangszustände versteckt sein können. Als *Wirklichkeitsfremde* bezeichnet *Aschaffenburg* eine Gruppe von Fanatikern und Dienstverweigerer, die aber wegen ihrer geringen Wichtigkeit und wegen ihres Hinzugehörens zu der großen Gruppe der von *Kretschmer* beschriebenen affektstarren Schizothymen keiner besonderen Beschreibung bedürfen. Der Typus des *Erregbaren* (explosive Gemütserregbarkeit und Stimmungslabilität) kommt nach *Hofmann* beim Militär in zwei

Formen zu Gesicht. Die erste Gruppe mit vorwiegend heiterer Gemütsart, kann unter verständiger Leitung, wenn nicht ihre Unzuverlässigkeit und Launenhaftigkeit sie unverwertbar machen, unter Umständen ganz brauchbar sein, so besonders bei Stoßtruppen, Unternehmungen usw. Die zweite Gruppe der dauernd Unzufriedenen und Gereizten bildet durch ihre Asozialität, verhetzende und zersetzende Unzufriedenheit und Nörgelei, passiven Widerstand und dauernde Gereiztheit, eine Gefahr für Disziplin und Stimmung der Truppe. Besonders bei Alkoholgelegenheit steigert sich die Gefahr für selbst und Kameraden. Die Gruppe der *Haltlosen* umfaßt Menschen, deren Willensrichtung durch äußere Einflüsse fortwährend verändert, neu bestimmt wird, wodurch ihre Lebensführung den Stempel der Laune und Zufälligkeit an sich trägt. Mangel an Zielstrebigkeit und Gleichmaß, Leichtsinn und Liigenhaftigkeit, besonders aber der erhöhte Reizhunger gegenüber allem Neuen, was der Krieg zu bieten vermag, setzt sie erhöht Gefahren aus. Als Chargen fallen sie oft durch Mangel an Haltung und Distanzgefühl auf, zum Nachteil der Disziplin. Das erhöhte Reizbedürfnis läßt für sie oft das eintönige Schützengrabenleben unerträglich werden, reizt sie zu Unternehmungen und wie schon erwähnt, zur Versetzung zu den besonders gefährdeten Flieger- und Kavallerietruppen, oder bewegt sie, sich zum Kundschafterdienst zu melden. Der Erlebnishunger dieser Psychopathen führt manchmal zu früh zu einem Leichtsinn in Angriff und Verteidigung, wozu manche Verwundungen kurz vor dem Urlaubsantritt im Kriege das Beispiel geben. Der Anspruch auf Entgelt für Entbehrungen und Gefahren lebt in diesen Leuten viel lebhafter und erzeugt diese „Heute rot morgen tot“-Stimmung, die zur Gemütslage der haltlosen Psychopathen so sehr paßt und einerseits zu kolossaler Unvorsichtigkeit, andererseits zur plötzlich hereinbrechenden Todesangst, nicht selten sogar zu dem von Scholz sog. larvierten Selbstmord führt, da selbst der Tod im Kleid des Opfers für das Vaterland willkommener erscheint, als das Ausharren in der Eintönigkeit des Schützengrabenkrieges. Daß die Haltlosen mit ihrer Rastlosigkeit unter den Alkoholikern eine große Rolle spielen in Gestalt der unerlaubten Entfernungen, Urlaubsüberschreitungen, Dienstverweigerungen usw., ist nach dem Gesagten selbstverständlich. Die Gruppe der *pathologischen Lügner* weist nebst einem Hang zur lebhaften Phantasiebetätigung erhöhte Illusionsbereitschaft, oft mit Erinnerungstäuschung auf; hier kommen praktisch von dem einfachsten Aufschneider bis zu den Selbstbeförderungen, Selbstauszeichnungen, kriminelle Hochstapeleien aller Art zum Vorschein. In erregten Zeiten können sie wie Hofmann bemerkt, zu einer ernsthaften Gefahr für die Umwelt werden. Infolge der Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit in psychisch hochgespannten Zeiten treten sie hervor und je nach der optimistischen oder pessimistischen Einstellung, so z. B. in Zeiten eines Rückzuges können sie einen

gefährlichen Einfluß haben. Unter den *Triebmenschen*, *Verschrobenen*, *Gesellschaftsfeinden* und *Streitsüchtigen* verstehen wir Typen, die schon unter dem Bilde der Schyzothymiker oder chronisch Manischen mit oder ohne paranoiden Einschlag Erwähnung gefunden haben.

Hysterische Erscheinungen können natürlich bei allen seelisch entsprechend Gebauten auftreten, diese sind aber immer Zweckreaktionen, dienen daher immer der Gefahrverminderung, selbst die oft starken hysterischen Hemmungen modellieren sich immer zweckdienlich. Die Emotionsbereitschaft der hysterischen Reaktion zeigt sich in dem eigentümlichen Mitleid mit den aus Unvorsichtigkeit zugezogenen Unfällen im Kriege. Auch eine gewisse menschliche Solidarität mit dem schußbereiten Feinde wurde manchmal beobachtet, als ein sicherer Schuß aus Mitleid versäumt und lieber die eigene Gefahr erhöht wurde. Übrigens nimmt nicht nur die Eindrucksfähigkeit des Todesgedankens, sondern jede Emotionsbereitschaft und jede Bereitschaft zu hysterischer Reaktion mit dem steigenden Alter ab, wie auch *Scholz* von dem Tode sagt. Ein Teil der erhöhten Gefährdung jüngerer Jahrgänge ist sicher auf ihre erhöhte Emotionsbereitschaft zurückzuführen.

Was nun die Gefahr durch unerkannte Geistesstörung der Kriegsteilnehmer anbelangt, so ist nicht zu verwundern, daß *Scholz* deren Zahl sehr niedrig einschätzt, da Geisteskrankheit eigentlich ein Polizeibegriff und kein ärztlicher Begriff ist. Daß Geistesschwäche an der Front öfter vorkommt, die Gefährdung der eigenen Person und der Mitkämpfer aber weniger zu erhöhen vermag, hängt wohl mit der untergeordneten Stellung und ziemlich unausgiebigen Initiative dieser Menschen zusammen, wodurch ihnen meistens nur die Möglichkeit zur Massenbetätigung zukommt.

Was die Halluzinationen anbelangt, so muß zwischen Kollektivhalluzinationen und Halluzination einzelner streng unterschieden werden. Die Kollektivhalluzinationen, wie sie von Zeiten der Kreuzzahrten bekannt sind, kamen wohl auch in diesem Kriege vor, waren aber immerhin so selten, daß uns kein einziger Fall persönlich bekannt wurde. Erschöpfungshalluzination einzelner werden schon öfters erwähnt, so sah *Scholz* zweimal Erschöpfungsdelirien, er sagt aber selbst, daß solches öfter vorgekommen sein möge, als es ihm zur Kenntnis gelangte. Immerhin war unter den Verhältnissen des Feldkrieges niemals festzustellen, was hinter den Halluzinationen steckte. Erschöpfung, oder was nach unserer Ansicht noch öfters der Fall gewesen sein mag, eine noch nicht voll entwickelte Schizophrenie, ferner nichtdiagnostizierte Fieberzustände, so besonders Tuberkulose und Typhus, außerdem besonders noch Alkohol. Die Frage bleibt daher ganz offen, ob reine Erschöpfungshalluzinationen vorgekommen sind. Illusionen spielten eine große Rolle und wir geben *Scholz* recht, daß illusionäre Verfälschungen besonders des Nachts und in unsicherer

Gegend vorgekommen sind; so wie bei der Jagd, glaubt einer im Wehen des Windes heranschleichende Schritte eines Lebenden zu vernehmen, im Baumstamm den lauernden Gegner, in Schatten der weiten Schneegipfel dahinziehende Kolonnen zu sehen. Auch Geräusche wurden oft verkannt und führten zur erhöhten Gefährdung der eigenen Person sowie der Kameraden.

Der große Unterschied im *Bewegungskrieg und Schützengrabenkrieg* ist auch vom Standpunkt der psychologischen Gefährdung von Wichtigkeit. Die Unvorsichtigkeit während eines Marsches ist allgemein, wogegen in der Eintönigkeit des Schützengrabenkrieges durch die bekannte Neugierde und Lust, etwas Neues zu erleben, eben die affektiv lebhafteren und wertvolleren Persönlichkeiten besonders gefährdet werden. Die Lust, etwas Neues zu erleben, tritt zwar bei manchen auch während eines Vormarsches in Gestalt einer unvorsichtigen Unternehmungslust zutage, doch wird sie meistens durch die Ermüdung in gewissen Schranken gehalten. Die Unvorsichtigkeit aber, womit manche im Schützengrabenkrieg Verstumpften etwa die regelmäßig beschossenen Wege zu passieren gewohnt waren, wo sie sich sogar manchmal zu einer kleinen Rauchpause postierten oder photographische Aufnahmen bewerkstelligten, erregte bei den noch nicht Verstumpften lebhaftes Staunen. Die Neugierde der frisch angekommenen Truppen, besonders der jüngeren Jahrgänge, verursachte ebenfalls oft Verluste, die zu vermeiden gewesen wären. Auch bei Fliegerangriffen besteht erhöhte Gefahr eben in der Neugierde der Herumstehenden.

Das eintönige des Lebens in einem Werke oder sonst befestigten Platze ist eigentlich ein volles Ebenbild des langen Schützengrabenkrieges. Hier wie dort verminderde Aufmerksamkeit gegenüber Gefahrquellen, eine langsam wachsende, an die Reizbarkeit und Nörgelei grenzende Verbitterung, erhöht durch Schlafdefizit und mangelnde Reinigungsmöglichkeit, Unsicherheit in der Beurteilung der Lage usw. führen zu einer Unternehmungslust schon aus reiner Verzweiflung, wodurch freiwillige Gefährdung der eigenen Person nicht selten entsteht. Ist der Soldat im Bewegungskrieg den belebenden oder erdrückenden Wettereinflüssen mehr ausgesetzt, wird er dadurch erhöht beeinflußt, so spielt andererseits in den Werken, Festungen, Schützengräben neben dem Alkohol die Ungezieferplage und die gegenseitige psychische Infektion eine bedeutende Rolle.

Was die Ungezieferplage anbelangt, so ließ sich nach unserer Erfahrung bei verschiedenen Truppenteilen der k. u. k. Armee feststellen, daß hier psychische Zustände von weitgehender Wichtigkeit sind. Man sah die affektstumpfen und kriegsüberdrüssigen Nationalitäten weit bedeutender verlaust als die anderen, auch wenn sie sonst sozusagen nicht eine nationale Disposition zum Ungeziefer hatten (z. B. Ruthenen, manche Polen usw.). Dieser Umstand erhöhte natürlich die Morbidität

für Infektionskrankheiten. Man sah den Unteroffizier, aber selbst die niedrigste Charge, auch wenn sie in demselben Unterstand wohnten und zur Wäschereinigung ebensowenig Gelegenheit hatten, viel seltener verlausen als das Kanonenfutter, die Gemeinen. Derselbe Unterschied war bezüglich Erfrierungen zu beobachten, obzwar Fußbekleidung, Dienst in dem feuchten Graben und Schnee, Witterungseinflüsse, Verköstigung dasselbe waren. Man hatte den Eindruck, daß auch die Anzahl der Marodemeldungen wegen Kleinigkeiten, abgesehen natürlich von den vorkommenden Selbstverletzungen und Aggravationen, wesentlich von der psychologischen Einstellung zum Kriege abhängig war, indem national kriegsbewußt Eingestellte oder solche, deren Eigenbewertung in der Truppenhierarchie irgendwie anerkannt wurde, so Chargen, Unteroffiziere, selbst Telephonisten, Maschinengewehrbedienstete, sogar Ordonnanzen oder Offiziersdiener unter denselben äußeren Verhältnissen seltener zur Marodenvisite kamen als gemeine Plänkler. Dies läßt sich auf eine Drückebergerei nicht gänzlich zurückführen.

Hauptsächlich im Schützengrabenkrieg und in festen Plätzen war das zu beobachten, was *Scholz* sehr treffend Sanitätsgefahr nannte. Darunter versteht man die eigentümlich erhöhte Gefährdung des Truppensanitätspersonals, welche sich einerseits aus der Nichtbeachtung der Genfer Konvention, andererseits daraus ergab, daß von diesen eine Arbeit in ungedeckter Stellung, vor oder hinter der Linie, noch während der Gefechtstätigkeit verlangt wurde. Diese Gefährdung kam in der erhöhten Anzahl der Verluste zum Ausdruck; bezüglich Gefangenschaft war aber die Gefahr noch höher dadurch, daß das Sanitätspersonal seitens der Kommandos bei Rückzügen oder Situationsveränderung oft einfach vergessen wurde. Auch feindlichen Fliegern und der Artillerie gegenüber ist der Tätigkeitsort des Sanitätspersonals erhöht auffällig und gefährdet. Um so mehr, da der bereits Verwundete nicht nur sofort aus dem Gefahrenbereiche sich zu entziehen trachtet, sondern er dies mit einer gänzlichen Unvorsichtigkeit tut, als wäre dem Feinde auch bekannt, daß für ihn der Krieg beendet ist. Hierdurch entsteht einerseits eine auffallende Bewegung an den Hilfsplätzen, andererseits entstehen dadurch sehr viele der zweiten Verwundungen, die während der Flucht des Verwundeten aus der vordersten Linie, ihm in der Feuergarbe der überfliegenden Geschoße zustoßen. Daß Verzweiflungsakte mancher verstümmelt Verwundeten sich ebenfalls am Hilfspalte abspielen, verdient auch Erwähnung. Hierzu gehören auch die verzweifelten Versuche mancher Bauch- und Brustverletzten, ihren Abtransport aus dem Gefahrenbereiche oder beim Rückzug trotz ärztlicher Belehrung durchzusetzen.

Echte Panik sahen wir persönlich in diesem Kriege ebensowenig wie *Scholz*, der auch nur zu Kriegsbeginn Ansätze dazu beobachten konnte.

Nicht einmal das berühmte Kosakengerücht war dazu fähig. Ob ausgedehnte Gasangriffe oder Bombardements hinter der Front dazu fähig sind, wird mehr die Zukunft zeigen. Erwähnung verdient aber der durch Gasgranaten entstandene Brand des mit Mannschaft vollbesetzten Eisenbahntunnels bei Monfalcone, dessen Ausgang durch Sperrfeuer versperrt, hunderte von Menschenleben zum Opfer forderte, da die Flüchtenden in echter Panikstimmung einander töteten. Auch *Kronfeld* beschreibt einen Fall von Kriegspanik.

Solange gründlichen technischen und taktischen Vorbereitungen auch psychische Vorbereitung sich anzuschließen pflegt, welche durch Fixierung der Aufmerksamkeit die beste Methode der Gefahrvermeidung ist, wirken unerwartete Gefahren störend. Auch zweckmäßigstes Verhalten der Führer kann wenig helfen, besonders gegenüber affektlabilen Erschöpften oder Psychopathen. Solche *unerwartete Gefahren* drohen besonders am Vormarsch oder während des Rückzuges in aufgelösten Verbänden. Explosions kommen meistens nicht unerwartet, selbst das Heulen der schweren Artilleriegeschosse gestattet eine gewisse Vorbereitung.

Eine weitere Gefahr des *Vormarsches* ist in dem Draufgängertum mancher hypomanischer Cycloiden oder Psychopathen zu erblicken, welche zwar bei der Kavallerie und den Fliegern mehr Gelegenheit haben sich zu betätigen, doch kommt es auch bei der Infanterie vor, wie *Scholz* schreibt, daß selbst Marode sich manchmal zusammennehmen, noch den Sturm mitzumachen.

Diese *Sturmstimmung* ist sehr oft geistigen oder chemischen Stimulanten zu verdanken, worunter der Alkohol leider noch immer eine große Rolle spielt. Aber auch ohne Alkohol handelt der stürmende Soldat dumpf, unbestimmt wie im Traum. Der Sturm vollzieht sich als triebhafte Abreakierung der Spannung, welche den Soldaten als Stimmung der unmittelbaren großen Gefahr in den Stunden und Minuten vor dem Sturm bedrückte. Hier betätigt sich das Automatische und nichts wird überlegt, am wenigsten die Gefahrvermeidung. Und doch ist der Sturm nicht das Moment der größten Gefahr, weil der Gegner sich in derselben Spannung befindet. Kaum ein einziger Sturm wird mit völlig klarem Bewußtsein empfangen, deswegen wird trotz der Schießwaffen so selten ein Sturm zurückgewiesen, sondern meistens muß der Gegenangriff folgen. Wenn die Schüsse auf den stürmenden Gegner bei klarem Bewußtsein gezielt abgegeben würden, wäre es heutzutage kaum möglich, erfolgreich zu stürmen. Auch wer von dem Graben herausspringt und sich vor dem stürmenden Feinde flüchtet, erhöht seine Gefährdung kaum, denn niemand schießt nach ihm, man trachtet nur den Besitz des Grabens zu ergreifen. Es ist nicht zu leugnen, daß es oft zum Handgemenge kam, doch war dieses Handgemenge öfter ein sich Wehrenmüssen als ein sich Wehrenwollen. Daß einer psychischen Hochspannung bald die

Abspannung mit einer unglaublichen Sorglosigkeit in der Behauptung des Errungenen folgt, wußte schon der Taktiker, der schreibt, niemals sei der Gegner schwächer als im Augenblick des errungenen Sieges. Daß die chemischen Stimulantien, so Alkohol und Nicotin, nicht nur aus der Angststimmung vor dem Sturm herausheften, sondern die Gefahren während und nach dem Sturm, besonders beim darauffolgenden schleunigen Rückzug erheblich erhöhen durch Lahmlegung des Interesses und der Umsicht, durch Verengung des Bewußtseinsfeldes, hat ein jeder im Kriege mit Beispielen belegen können. Besonders bei der modernen Artillerievorbereitung eines Sturmes, wo die Feuerverlegung zu Sekunden genau festgelegt ist, wird die Gefährdung, selbst durch die eigene Feuerwelle, erhöht durch die verabreichten Betäubungsmittel. Das von *Scholz* zitierte Wort eines Darius Kodomannus, wonach: „Dem Tod entrinnt, wer ihn verachtet, doch den Verzagten holt er ein“ klingt sehr schön, ist aber psychologisch nicht wahr.

Die *Gefangenschaft* ist nicht immer eine unvermeidliche Folge der Situation, Überläufer und gesuchte Gefangenschaft natürlich nicht gerechnet. Die psychologische Struktur der in Gefangenschaft geratenen wurde bisher wenig beachtet. Wir waren in der Lage, in den Jahren nach dem Kriegschluß, als die Gefangenen aus Rußland und Italien zurückkehrten, die größte psychiatrische Abteilung der Militärspitäler in Ungarn zu beobachten. Auffallend hoch war die Zahl derjenigen, die mit einer ausgesprochenen schizophrenen Psychose aus den sibirischen Gefangenengelagern in die Quarantäne heimkehrten und nachher auf die psychiatrische Abteilung des Garnisonsspitals Nr. 16 in Budapest eingeliefert wurden. Noch später fiel uns auf, wie oft in der Anamnese Schizophrener und Selbstmordkandidaten die Angabe zu finden war, daß der Betreffende in Gefangenschaft gewesen sei. Die rege Beteiligung der Gefangenengelagerinsassen an den revolutionär-terroristischen Massenbewegungen und Brutalitäten scheint auch die Annahme zu unterstützen, daß schizothyme Menschen der Gefahr der Gefangennahme erhöht ausgesetzt sind. Wer sich auf einen anstrengenden Rückzug in Bewegungskriege erinnert, wird leicht an die affektstumpfen Nachzügler denken, die vereinzelt oder in kleinen Truppen unterwegs sich hinsetzten, in verlassenen Häusern sich Kartoffeln bratend den vorrückenden Feind ohne die geringste Erregung erwarteten, die nichts weniger zu verstehen vermochten, als den Eifer ihrer Kameraden, sich mit Anspannung der letzten Kraft aus dem Gefahrenbereich zu entziehen. Neben der Affektstumpfheit kommt die autistische Sorglosigkeit dieser Schizothymen als psychologische Gefahrquelle in Betracht. Der Autismus, mit Herabsetzung der korrelativen Tätigkeit ihrer Aufmerksamkeit und ihres Interesses führt oft zu einer Verkennung der Gefechtslage oder zur Nichtbeachtung rechtzeitiger Rückzugsmöglichkeiten, dadurch wieder zur Gefangennahme. Die geistige Öde des Lagerlebens

mit fast voller Vernichtung der Menschenwürde, wozu noch die verschiedenen Entbehrungen, darunter die sexuelle, hinzukommen, fördern dann die Entwicklung der Schizophrenie, welche oft erst in der Heimat erkannt wurde. Auch sind uns Fälle bekannt, wo infolge Erschöpfung aufgetretene Hemmungen die Gefangenschaft herbeiführten, gewagte Unternehmungen manischer Draufgänger fehlen auch nicht dabei.

Als Ergebnis dieser Betrachtungen läßt sich soviel wenigstens sagen, daß 1. die *Gefahr, im Kriege einen Unfall zu erleiden, durch gewisse psychologische Eigenschaften erhöht wird und daß diese Gefährdung voraussichtlich, d. h. nach Erkennen der psychologischen Struktur einzelner Kriegsteilnehmer,* nicht nur im voraus zu bestimmen, sondern vielleicht auch zu verringern ist, daß 2. Kenntnisse aus der ärztlichen Psychologie daher nicht nur dem Militärarzt, sondern auch dem Truppenoffizier unentbehrlich sind und daß 3. psychologisch geschulte Militärärzte zu dem wichtigsten Ratgeber eines kriegsführenden Volkes gerechnet werden müssen.

#### Literaturverzeichnis.

Hofmann: Über das Eindringen von Psychopathen in das Heer. Veröff. des Heeressanitätswesens. 1927, H. 81. Berlin: A. Hirschwald. — Kittel: Dasselbe, ebenda. — Kleint, Herbert: Über den Einfluß der Einstellung auf die Wahrnehmung. Arch. f. Psychol. H. 3/4, 6. — Marbe, K.: Praktische Psychologie der Unfälle und Betriebschäden. Berlin Oldenburg: 1926. — Schmidt, W.: Forensisch-psychologische Erfahrungen im Kriege. Berlin: Karger, 1918. — Scholz, L.: Seelenleben des Soldaten an der Front. Tübingen: Mohr 1920. — Vértes, L.: Von der Schlaftrunkenheit. Gyogyaszat (ung.). 1920, Nr. 15. — Kluge, O.: Die Paranoiaimitation. Med. Klin. 1927, Nr. 27. — Übrige Literatur siehe bei Kittel, Schmidt und Marbe.